

GILBERT, Catherine. 2018. *From Surviving to Living. Voice, Trauma and Witness in Rwandan Women's Writing*. Montpellier: Presses universitaires de la Méditerranée. 296 Seiten. ISBN: 978-2-36781-268-7

rezensiert von

Isabel Schröder, Humboldt-Universität zu Berlin

Es existiert eine umfangreiche Forschungsliteratur, die den Genozid an den Tutsi in Ruanda 1994 aus verschiedenen Blickwinkeln beleuchtet. Neben der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit dem Genozid ist auch ein Korpus an Testimonialliteratur entstanden, das weniger erforscht ist. In ihrem Buch *From Surviving to Living* (2018) analysiert die Literaturwissenschaftlerin Catherine Gilbert Zeugnistexte von Frauen, die den Genozid behandeln, vor allem in Hinblick auf den Umgang mit Trauma. Das Ziel ihrer Arbeit ist es dabei, nicht nur zu erforschen, was in den Zeugnistexten gesagt wird, sondern auch zu untersuchen, in welchen Kontexten Zeugnis abgelegt wird. Hierbei betrachtet Gilbert (2018: 26-29) zum einen die Produktionsbedingungen der Texte, zum anderen diskutiert sie die Möglichkeiten, Zeugnis abzulegen, sowie die anhaltenden Auswirkungen von Trauma entlang der Aspekte von Versöhnung, Vergebung und Gerechtigkeit in der heutigen ruandischen Gesellschaft.

Das Buch ist in sechs Kapitel à ca. 35 Seiten unterteilt. Im Einführungskapitel stellt die Autorin nach einem kurzen historischen Abriss zum Verlauf des Genozids und einem Überblick zur Forschungsliteratur auch das eigene Korpus vor, das insgesamt 21 Texte von 17 Autorinnen umfasst. Da besonders die französischsprachigen Texte von Tutsi-Überlebenden im Zentrum von Gilberts Analyse stehen, verengt sich die Auswahl von 17 auf 11 Autorinnen. Darüber hinaus argumentiert Gilbert eine thematische Schwerpunktsetzung: „[...] given my interest in both the individual and collective dimensions of trauma, certain testimonies have more scope for detailed analysis, particularly those which show a self-aware reflexivity and are speaking for others, not just for the self“ (2018: 30).

Gilbert führt aus, dass bestehende Erkenntnisse zu Zeugenschaft und Trauma, die zwei Angelpunkte ihrer Arbeit, vor allem aus der Holocaustforschung hervorgingen. Zwar rekurriert Gilbert ausführlich auf dieses Forschungsfeld, sie problematisiert aber zugleich die Übertragbarkeit wissenschaftlicher Theorien und Erkenntnisse über den Holocaust auf den

Genozid in Ruanda. Aus diesem Grund macht sie es sich zum Ziel, die spezifische Situation Ruandas immer wieder herauszustellen.

Von dieser Absicht ist sodann ihr erstes Kapitel zur Zeugenschaft gezeichnet, in dem sie bestehende Erkenntnisse aus der Holocaustforschung heranzieht und diese hinsichtlich ihres Forschungskontexts ergänzt. Obwohl sich die ruandischen Autorinnen allesamt als *survivor-witness* identifizieren, nehmen sie doch unterschiedliche Standpunkte in Bezug auf Zeugenschaft ein, die nicht zwangsläufig in die binären Kategorien von direkter oder sekundärer Zeugenschaft passen, sondern mitunter dazwischenliegen. Gilbert diskutiert hier ausführlich die Positionierung Scholastique Mukasongas, die sich während des Genozids selbst im Exil befand und sich daher nicht als direkte Zeugin und Überlebende des Genozids 1994 (*rescapée*) versteht. Allerdings sei sie durch die ihr widerfahrenen Diskriminierungen bereits lange vor 1994 dennoch eine Überlebende (*survivante*), und dem Geschehen näher als eine sekundäre Zeugin, da sie neben der Erläuterung der historischen Entwicklungen auch die leidvollen Erfahrungen ihrer Angehörigen nachempfinden und wiedergeben kann. Darüber hinaus beschreibt Gilbert, dass eine wahrgenommene „Erinnerungspflicht“ und anhaltende Schuldgefühle der Überlebenden nicht nur dazu veranlassen, von der eigenen Erfahrung Zeugnis abzulegen, sondern ebenso häufig die Motivation dafür bilden, die Geschichten der Toten sowie die Stimmen jener, die noch „viel Schlimmeres“ als die Autorinnen selbst erlebt haben, in das Zeugnis mit aufzunehmen. Auf diesem Weg zeigt Gilbert die vielseitigen Zusammenhänge zwischen direkter und sekundärer Zeugenschaft, sowie zwischen individuellem und kollektivem Trauma auf. Ferner befasst sich die Literaturwissenschaftlerin (2018: 85) auch genauer mit der Rolle der Leser*innen von Zeugnistexten. Sie postuliert, dass der*die Lesende durch die Lektüre des Textes in einen Dialog mit der Zeugin trete und daher, ebenso wie der*die (Zu-)Hörende von Zeugnissen, die moralische Verpflichtung übernehmen müsse, sich auf die Texte einzulassen und auf sie zu reagieren. Wie das Engagement seitens der Lesenden und der korrekte Umgang mit den Zeugnistexten konkret aussehen könnte, lässt Gilbert allerdings offen.

Im nächsten Kapitel bezieht sich die Autorin kritisch auf die in westlichen Traumatheorien verbreitete Annahme, dass Trauma nicht sagbar sei. Aufgrund der schieren Existenz von Testimonialliteratur befindet Gilbert (2018: 88) diese Annahme jedoch als widerlegt und problematisiert deshalb nicht die Sagbarkeit von Trauma, sondern vielmehr seine Mitteilbarkeit. Sie

geht diesbezüglich näher auf die Schwierigkeit ein, Trauma von einer Kultur in eine andere zu „übersetzen“. In ihrer Analyse beobachtet sie, dass traumatische Erlebnisse während des Genozids oft als individuelle zeitliche Setzung fungieren und in den Erzählungen der Überlebenden mit den Verweisen auf ein „Davor“ und ein „Danach“ einen zentralen Wendepunkt darstellen. Darüber hinaus sieht Gilbert Trauma vor allem mit repetitiven Elementen verknüpft. Dass die Überlebenden von bestimmten traumatischen Ereignissen wiederholt heimgesucht werden, spiegele sich auch auf der Textebene wieder. So werden die Traumata beispielsweise in Form von wiederholten Darstellungen desselben Ereignisses reinszeniert, oder in mehreren Texten derselben Autorin auf ähnliche Weise erzählt. Gilbert (2018: 118) nimmt an, dass dies unter anderem darauf zurückgeführt werden kann, dass es sich bei einem Trauma um kein endgültig lösbares, sondern um ein beständig wiederkehrendes Phänomen handelt. Gleichzeitig könne die wiederkehrende Beschäftigung mit traumatischen Erlebnissen in den Texten auch den Versuch bedeuten, Kontrolle über das Geschehene und die zugehörige Erinnerung zu erlangen. Dabei gehe dieser Kontrollversuch häufig über den Kontext des Genozids hinaus, da die Überlebenden ihre Geschichten mit Kindheitserinnerungen anreichern und auch ihr aktuelles Leid wiedergeben. Zudem werden Stimmen anderer traumatisierter Frauen in die eigene Erzählung integriert, womit die Autorinnen ihre Zugehörigkeit zu einem größeren Kollektiv demonstrieren. Diese Zugehörigkeit sei für den Entwurf einer neuen Gemeinschaft von großer Bedeutung.

Im dritten Kapitel geht Gilbert auf das Thema der Kooperation ein. Sie beobachtet, dass die meisten der benannten ruandischen Autorinnen zum Zeitpunkt des Schreibens im Westen im Exil lebten und auch, dass ein Großteil der Zeugnistexte in Zusammenarbeit mit einem*einer westlichen Journalist*in entstanden ist.¹ Diese Zusammenarbeit interpretiert Gilbert als Mittel für die Überlebende, mit ihrem Trauma nicht alleine zu bleiben und identifiziert den*die beteiligte*n Journalist*in in Anlehnung an die Diskussion im Kapitel zur Zeugenschaft, aufgrund dieses Austauschs als sekundäre*n Zeug*in. Darüber hinaus zählt Gilbert praktische Gründe für die Kooperation auf, da die vermittelnde Figur des*der Journalist*in den Zeugnistext oftmals einem westlichen Publikum und Markt zugänglich

¹ Mit dem Begriff „Westen“, bzw. „westlich“, verweist Gilbert (2018: 28) auf Europa und Nordamerika. Die genannten Begriffe werden in dieser Rezension gemäß Gilberts Wortgebrauch verwendet.

make (2018: 160).² In diesem Kontext wirft die Wissenschaftlerin immer wieder kritisch die Frage auf, ob es für die Überlebenden nicht auch nötig sei, sich auf diese Art der Schirmherrschaft einzulassen, um überhaupt veröffentlicht zu werden. Die Arbeit des*der Vermittler*in, die sich zwischen empathischem Zuhören auf der einen Seite sowie der „kulturellen Übersetzung“ des Geschilderten auf der anderen Seite bewegt, berge für die Überlebende ebenso die Gefahr, die Kontrolle über ihren Zeugnistext zu verlieren. Die jeweilige (In-)Transparenz dieser Kooperation veranschaulicht Gilbert eingehend anhand von mehreren Veröffentlichungen, wie z.B. den Texten von Yolande Mukagasana, Marie-Aimable Umurerwa und Pauline Kayitare, die allesamt aus einer Zusammenarbeit mit dem Journalisten Patrick May hervorgegangen sind.

Im vierten Kapitel geht Gilbert noch einmal eindrücklicher auf das Phänomen des Unsagbaren ein, indem sie das vermeintliche Schweigen von Überlebenden genauer auf dessen Gründe hin untersucht. Einerseits erweitert sie ihren Punkt aus Kapitel zwei und bekräftigt, dass Trauma teilweise sehr wohl sagbar, jedoch nicht immer hörbar sei, und bezieht dies insbesondere auf die vornehmlich westliche Leser*innenschaft, für die das Bezeugte schlichtweg an Unvorstellbares grenze. Andererseits führe im ruandischen Kontext auch eine „Kultur des Schweigens“ dazu, den Versuch, Zeugnis abzulegen, aktiv zu unterdrücken. Gilbert (2018: 181) erläutert hierbei die erschwerte Situation von Frauen, die durch ihren Status als Witwe oder aufgrund erfahrener sexueller Gewalt ein gesellschaftliches Stigma tragen und in öffentlichen Gedenkzeremonien marginalisiert werden. Indem Überlebende schließlich die Stille durchbrechen, konterkarieren sie nicht nur das Schweigen, das sich auf internationaler Ebene rund um den Genozid gebildet hat, sondern weisen auch einen Weg, die Überlebenden, die heute weiterhin zum Schweigen gebracht werden, sichtbar zu machen. Gilbert zeigt jedoch auch auf, dass Schweigen sich nicht nur als Gegenpol zu Sprechen konstruieren lässt, sondern selbst Teil eines widerständigen Diskurses sein kann. So müsse Schweigen nicht durchweg von außen auferlegt, sondern

² Die Ko-Autorin von Esther Mujawayo, Souâd Belhaddad, lebt und arbeitet in Frankreich. Gilbert (2018: 144) spricht Belhaddad aufgrund ihrer algerischen Herkunft zwar eine potenziell marginalisierte Position im französischen Kanon zu, misst ihr aber aufgrund der Auszeichnungen für ihre journalistischen Arbeiten ebenso große Autorität bei, die dafür Sorge, die gemeinsam mit Mujawayo veröffentlichten Texte dem französischsprachigen Publikum zugänglich zu machen.

könne auch selbst gewählt sein, um das nationale Bestreben nach Versöhnung zu unterstützen oder um sich selbst und andere vor der Brutalität der Ereignisse zu schützen.

Im letzten Kapitel, das den Bezug zum Titel des Bandes herstellt, beschreibt Gilbert wichtige Etappen auf dem Weg „from surviving to living“. Während sie das Zeugnis als ein Mittel erkennt, Kontrolle über das eigene Leben wiederzuerlangen, was für den Übergang von „Überleben“ zu „Leben“ fundamental sei, sieht sie die Möglichkeiten, Zeugnis abzulegen, weniger in staatlich geförderter Aufarbeitung und den juristischen Prozessen der *gacaca*-Gerichte realisiert, als in lokalen Gemeinschaftsorganisationen wie dem Verein AVEGA³. Während die Hoffnung groß ist, über Gerichtsprozesse und rechtliche Verfahren die Wahrheit über die Geschehnisse zu erfahren – was häufig als Voraussetzung für Versöhnung und Vergebung angesehen wird – verstärke die Befragung der Überlebenden vor Gericht häufig deren Traumatisierung. Der Vergebungsprozess selber werde oftmals erschwert, da es den Täter*innen (*génocidaires*) in ihren Vergebungsgesuchen an Reue fehle, oder weil der Schritt zu vergeben für die Überlebenden eine der wenigen Entscheidungen bedeute, über die sie noch verfügen können. Die Weigerung zu vergeben sei deshalb ebenso ein Weg, Kontrolle über das eigene Leben (zurück-) zu gewinnen. Im Gegensatz zur staatlichen Versöhnungspolitik sieht Gilbert (2018: 226) die Arbeit der Gemeinschaftsorganisationen als elementar für den Heilungsprozess der Überlebenden an, da sie hier ihre traumatischen Erfahrungen im Dialog mit anderen verarbeiten, neue soziale Bindungen eingehen und den Weg in ein neues Leben beschreiten können.

Die Bedeutsamkeit von Gemeinschaft nimmt Gilbert in ihrem Schlusswort auf und ordnet ihre Korpustexte einer „Zeugnismgemeinschaft“ zu. Zwar unterscheidet sich Gilberts Korpus von den mündlichen Zeugnissen, die beispielsweise in Gemeinschaftsorganisationen wie dem Verein AVEGA abgelegt werden, da sie zum einen von Autorinnen verfasst wurden, die zum großen Teil im Exil leben und zum anderen über die individuelle Traumaverarbeitung hinaus auch häufig einen humanitären Appell beinhalten, der sich explizit an eine westliche Leser*innenschaft richtet (Gilbert 2018: 255). Indem die Autorinnen jedoch viele weitere Stimmen in ihre Texte einweben, tragen sie ebenso zu jener „Zeugnismgemeinschaft“ bei.

³ Die Abkürzung AVEGA steht für „L’association des veuves du génocide d’avril“.

Gilbert legt mit ihrer Arbeit ein gut geschriebenes Buch vor, das aufgrund seiner klaren Struktur und der konsequenten Übersetzung von französischen Originaltexten ins Englische für eine breite Leser*innenschaft verständlich ist. Die große Stärke des Buches liegt meines Erachtens in der stetigen Verdeutlichung der vielen Verknüpfungen, die die testimonialen Stimmen zum internationalen Kontext aufweisen. Damit leistet Gilbert nicht nur eine notwendige Kontextualisierung der Texte, die häufig in enger Zusammenarbeit mit westlichen Journalist*innen entstanden und in westlichen Verlagen erschienen sind, sondern stellt auch auf wissenschaftlicher Ebene immer wieder die universale Gültigkeit von traumatheoretischen Erkenntnissen in Frage. Sie passt gleichermaßen die Erkenntnisse zu Zeugenschaft aus der Holocaustforschung an das untersuchte Korpus an. Gilbert beweist in ihrer Differenzierung, die durchaus die Gefahr des *Othering* von ruandischen Überlebenden in sich birgt, große Sensibilität. Besonders interessant an ihrem Ansatz ist die Rolle des*der Leser*in, dem*der ein hoher Stellenwert in der „Hörbarkeit“ von Trauma zugeschrieben wird.

Eine Schwäche der Arbeit liegt überraschenderweise in der Intransparenz von Entscheidungen, die Gilbert in Bezug auf das Forschungsprojekt getroffen hat. Abgesehen von der Anmerkung, dass es sich bei den meisten Überlebenden des Genozids um Frauen handelt, liefert Gilbert kein explizites Argument dafür, warum sie die wenigen testimonialen Beiträge von Männern (genannt werden vier) von ihrer Analyse ausschließt. Diese Entscheidung wird auch nicht auf der inhaltlichen Ebene der Monographie deutlich, da genderspezifische Aspekte der Zeugnistexte nicht im Zentrum der Analyse stehen und oftmals nur punktuell behandelt werden, wie beispielsweise der dreiseitige Beitrag zu „gendered silences“ veranschaulicht (Gilbert 2018: 174-177). Auch bleibt offen, warum ausgerechnet die Texte von Dancille Campagna Gwiza und Laetitia Umuhiza Kameya, die am wenigsten dem editorischen Einfluss durch westliche Ko-Autor*innen ausgesetzt waren – ein Thema, das Gilberts gesamte Arbeit durchzieht – in ihrer Analyse nur sehr geringe Aufmerksamkeit erhalten. Dass diese Texte nicht im Abkürzungsverzeichnis aufgeführt werden, kann bereits als Hinweis auf ihre geringe Präsenz im Fließtext verstanden werden. Dabei wäre der Einbezug dieser beiden Texte vor allem in Hinblick auf Gilberts Thesen zu den Ko-Autor*innen als sekundären Zeugen*innen und vor dem Hintergrund der „Kultur des Schweigens“ in Ruanda interessant, wurde

doch der eine Text im Selbstverlag und der andere bei dem ruandischen Verlag I.P.N. veröffentlicht. Diejenigen Zeuginnen, die im Vordergrund der Analyse stehen und ausführlicher zu Wort kommen, sind somit entweder ohnehin prominentere Autorinnen, die bereits mehr als ein Buch veröffentlicht haben (Yolande Mukagasana, Esther Mujawayo und Scholastique Mukasonga), oder jene, die zusätzlich im Peritext hervorgehoben werden (Annick Kayitesi, Berthe Kayitesi⁴). Unklar bleibt darüber hinaus auch die Abgrenzung zu weiteren Zeugnistexten wie Eugénie Musayidires *Mein Stein spricht* (1999) oder Louise Mushikiwabos *Rwanda Means the Universe* (2006), die an keiner Stelle im Buch aufgeführt werden. Ferner könnte kritisiert werden, dass Gilbert zwar sehr eindringlich auf die verschiedenen Facetten der Zusammenarbeit eingeht und diese kritisch betrachtet, aber ihre eigene Rolle als westliche Wissenschaftlerin nicht reflektiert und keine Aussagen darüber trifft, in welcher Weise sich dies auf die Interviews ausgewirkt hat, die sie selbst mit Überlebenden geführt hat. Auch wird auf diese Interviews lediglich in den Danksagungen eingegangen und in den Fußnoten verwiesen.⁵ Zur Kontextualisierung ihres eigenen Korpus hätte Gilbert noch mehr auf mündliche Zeugnisse und den Stellenwert von Oralität in der ruandischen Gesellschaft eingehen müssen, die mitunter Erklärungen dafür liefern, warum bis heute „nur“ (2018: 26) so wenig Testimonialliteratur veröffentlicht wurde. Gleichzeitig fehlt in dieser Analyse von Testimonialliteratur die eingehende Betrachtung literarischer Aspekte, vor allem auf der Diskursebene.

Insgesamt stellt Catherine Gilberts Buch *From Surviving to Living* jedoch einen gelungenen Forschungsbeitrag zum Genozid in Ruanda dar, der die bestehende Fülle an geschichtswissenschaftlichen Untersuchungen sinnvoll ergänzt und darüber hinaus Aspekte zu Trauma und Zeugenschaft kritisch betrachtet. Gilberts Monographie bietet zudem eine solide Grundlage für zukünftige literaturwissenschaftliche Forschungsvorhaben, die Testimonialliteratur mit mündlichen Zeugnissen oder mit fiktionalen Werken, die den Genozid behandeln, zusammenbringen wollen. Indem die Autorin die Appelle der Überlebenden an die internationale Gemeinschaft nachzeichnet,

⁴ Berthe Kayitesi ist das Buch gewidmet und auf sie führt Gilbert auch den Titel ihrer Monographie zurück („Preface“).

⁵ Den Fußnoten zufolge führte Gilbert Interviews mit der Autorin Berthe Kayitesi (2018: 161) und Odette Kayirere vom Verein AVEGA (2018: 113, 222). Zudem stand sie im Austausch mit Pauline Kayitare (2018: 158) und Marie-Aimable Umurerwa (2018: 159).

die sich in den Texten offenbaren, verweist sie darüber hinaus auf die moralische Verantwortung, die die Beschäftigung mit dieser Thematik mit sich bringt und die auch in zukünftigen Forschungsprojekten eine Rolle spielen sollte.

Bibliografie

Musayidire, Eugénie (1999): Mein Stein spricht. Texte der Trauer, der Verzweiflung, des Zorns, der Anklage und des Protests über die Ermordung meiner Mutter während des Völkermords in Rwanda 1994. Bad Honnef: Horlemann.

Mushikiwabo, Louise/ Kramer, Jack (2006): Rwanda Means the Universe. A Native's Memoir of Blood and Bloodlines. New York: St. Martin's Press.